

# Viel Vertrauen hatte der Mensch

Was uns das perlgraue Auge des Fernsehfunks lehren kann

Viel Vertrauen hatte der Mensch, der, als er von den vielen Sendeturmern des deutschen Fernsehens hörte, sich einen Apparat kaufte. Der war nicht billig, aber er ließ sich bald zu einer kulanten Preislage herab, als er merkte, daß so mancher Hörer (oder Seher) taub war.

Heute gibt es nun doch schon ein erkleckliches Zehntausend von Menschen, die im Besitz eines Fernsehgerätes und willens sind, einige Abendviertelstunden vor ihm zu verbringen. Einer von ihnen lud mich ein.

Es war ein Vorfrühlingsabend. Das Haus lag draußen vor der Stadt. Auf der Straße, die weithin in die Welt führte, rasten Autos dahin. Ich war geblendet. Schließlich fand ich den Eingang; das Ferntelefon erforschte, wer ich war, und schon konnte ich eintreten.

Ein friedevoller Park verwandelte die hastende Straßenwelt in ein Tuskulum. Da — ein rothaariger Polarhund, aber nicht etwa bellend, nein; entgegenkommend (buchstäblich!) und sich dann wieder abwendend, als begriffe er, daß an mir nichts Schlimmes sei.

Mein Weg ging einem einstöckigen Gebäudekomplex entgegen, dessen Eingangstür leicht geöffnet war. Und drin war auch schon jemand, der wußte, daß ich kam. Ich trat in einen großen Raum, in dem ein Flügel stand und wo die Wand-Bibliothek war. Dort, in der allerfernsten Ecke, stand er.

Dieser ER war der ganz bescheiden wartende Fernsehapparat, nein, eigentlich war sein graues Schirmauge ohne Pupille ein bißchen frech — ich empfand es wenigstens so. Und schon nahmen wir in zwei Sesseln Platz. Gleich belebte sich das Auge und spiegelte etwas wider. Was war es? Frau Schönberg, Witwe des toten Zwölftonkomponisten, mit dem Dirigenten Rosbaud und dem Kapellmeister Zillig. Sie unterhielten sich über die kommende Aufführung des Chor- und Orchesterwerks „Moses und Aron“. Es war — ich gestehe es — interessant. Das, was man über das Werk Schönbergs erfuhr. Nebenher stellte das Bild die Neugier. Nun sah man die drei Auge in Auge. Unvergeßlich. Aber dann auch schon ein bißchen lang.

Das Fernsehauge zeigte wieder sein Perlgrau. Aufblendete ein schmurrbärtiger Mann, der sich in genüßlichem Ton über amerikanische Unterhaltungsarten mokierte. Da es aber bereits die siebzehnte Folge solcher Sendung war, konnte es ihm doch nicht um die Ironisierung zu tun sein und war es auch nicht. Er präsentierte allerlei musikalisch-optische Albernheiten, die von amerikanischen Voll- und Halbstars dargeboten wurden und über die das Fern-Auditorium (nicht etwa wir!) furchtbar lachte. Die Sendung appellierte mit Vehemenz an die weiche Birne (man kann es diskreter nicht sagen) und dürfte — in 14 Tagen folgt die 18. Fortsetzung! — zur „Aufweidung“ des Programms erheblich beitragen.

Endlich gab es einen Einakter, in dem eheliche Eintracht durch eine Klavierspielerin des nächsthöheren Stocks auf eine schreckliche Probe gestellt

wird. Deutsche Schauspieler spülten den Dialog herunter und machten es soweit ganz nett.

Aber da hätte ich fast eine Sendung aus der Hamburger „Brücke“ vergessen, die sich mit der Beantwortung von Fragen befaßte. Antworten gaben fünf Herren, die an einem Tisch saßen und einen Chairman bei sich hatten. Dieser las die Fragen vor. Etwa: Was halten Sie von der künstlichen Befruchtung?

oder: Warum legt man Ostern nicht auf einen anderen Tag? oder: Was soll man sonntags kochen? Wohlgemerkt, es waren Potenzen zur Beantwortung eingeladen, ein Philanthrop, ein Rechtsanwalt, ein Journalist, ein Astronom. Es gab einen geistigen (ach, nein!) es gab einen italienischen Salat von Aperus, Anpflaumereien, Spitzfindigkeiten usw., und es war hohe Zeit (unseres Gähnens wegen), als der Chairman die Hornhaut des Sendeauges herunterließ.

Während der Séance hatte uns ein Sylvaner köstlich gemundet, und als das Sendeauge schwieg, kehrten wir wie zu uns selbst zurück. Der Raum hatte uns wieder. Bücherrücken blickten uns freundlich an. Ah, diese Bücher! Sie sind so verschwiegen, so gar nicht aufdringlich. Man muß zu ihnen kommen, öffnen, lesen, denken, versinken in den Vorstellungen, die da ein Goethe etwa wachruft. Vom nun toten Auge wenden wir uns weg. Zwei Stunden Zublinzeln des Fernsehauges waren uns lang vorgekommen. Nun sprachen wir miteinander, erhitzten uns — und wie im Fluge vergingen zwei Stunden bis Mitternacht.

Wir sagten uns auf Wiedersehen. Und ich ging wieder durch den Garten. Und da war auch die Straße wieder. Mit Aufblitzen der Autolampen, so daß es mich blendete. Wie eilig haben es doch die Leute, die eigentlich gar keine Eile zu haben brauchten, da sie doch Vehikel haben, die einen Fußgänger in eine Schnecke verwandeln.

Ich ging fürbaß, schritt aus. Die Nacht war schön. Der Mond hing wie eine Hängematte im Wald der Sterne.

Was war geblieben von 120 Minuten Fernsehprogramm? Frau Schönbergs Gesicht, Herrn Rosbauds schneidendste Stimme.

Vielleicht ist der Fernsehfunk die letzte Aufforderung, uns selbst, die Menschen, wieder zu suchen. Das Gespräch. Den Widerspruch. Das Wortgefecht. Die Versöhnung. Hans Schaarwächter